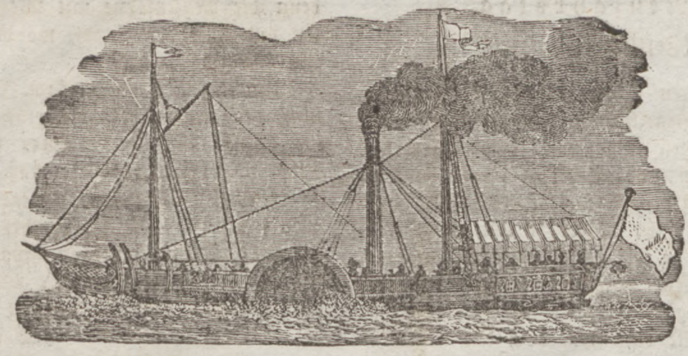
№ 65.



Donnerstag,
am 1. Juni
1837.

Danziger Dampfboot

für
Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

An den Mond.

Du blasser Herr am Firmament,
Gar vornehm schaut dein Angesicht,
Und wer genauer dich nicht kennt,
Ruft: Wunder, welches große Licht!
Doch ich, ich kenn' schon deinen Sinn;
Du schleichst so sanft und still dahin,
Dein Thun ein frommer Mantel schützt,
Doch hinterm Ohr es faustdick sitzt.
Wer hält dem Diebe wohl das Licht
Wenn Kirchen er des Nachts erbricht?
Wer zeigt Verliebten stets recht fein
Den Weg zum stillen Kämmerlein?
Du bist es, traute Seele mein,
Umhüllt vom frommen Tugendschein.
Und wer ist eitler wohl als du
Im großen weiten Weltenreich? —
Kein Wässerchen läßt du in Ruh,
Beschaust das theure Antlitz gleich.
Und geht die liebe Sonn' zur Rüst'
Gehüllt in ros'gen Farbenschein,
Gar schnell du dort am Himmel bist;
Und hebst den Kopf, und machst dich roth,
Die ganze Welt ist dir zu klein. —
Ich weiß es wohl wohin das zielt —
Ich sag's, wenn auch dein Finger droht:
Daß für die Sonne man dich hielt!
Du bleicher Mann, du rechnest fein,
Ein Nachtlicht sei ein Sonnenschein. —
Doch die Verliebten sind allein
An deinem Hochmuthsteufel Schuld,
Mit ihrem Singen und Schalmai'n
Erbitten stets sie deine Huld.
Drum geh' in dich du altes Haus,
Nimm einen bess'ren Wandel an,
Daß wenn du fürder kommst heraus,
Mein Lob dir dann nicht fehlen kann.

M. Kohnardi.

Der Neujahrstag.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten sprang Rieter, ein großer, schöngewachsener, schwarzlockiger, junger Mann mit kühnen feuersprühenden Auge von seinem Sitz und fragte den Vorlauten, ob er dieses Probatum bei Jena kennen gelernt, oder nur so von Hörensagen habe; im letzterem Falle würde er ihn morgen — wo es beliebt — in die erste Lehrstunde nehmen, doch möchte er für sein Maulwerk sorgen, denn auf die Visage sei es abgesehen.

Der Officier wollte einlenken, doch das war Wasser auf Steinkohlen gegossen, der nächste Zug entflammt sie desto heftiger und steigert die Glut. So hier, Rieter erwiderte: „Das Retiriren scheinen Sie zu verstehen, aber beim Herkules! entweder Sie schlagen sich morgen, oder ich fuchtele Sie, wo ich Sie finde, damit Sie Respekt lernen vor Männern, die ihre Klinge zu führen wissen.“ Auch die andern Musensöhne hatten sich bereits erhoben und, wer weiß was daraus geworden wäre, hätte sich v. Daun nicht ins Mittel geworfen, den Kameraden durch einen stechenden Blick entfernt und den ritterlichen Rieter durch herzgewinnende Worte zur Ruhe gebracht.

„Es ist zum Tollwerden,“ brummte Rieter noch fort; „dergleichen Großmäuler, die durch den Ehrenrock, den sie unverdient tragen, schon Alles zu seyn und das Recht zu haben glauben, jeden andern ehrlichen Mann mit Füßen zu treten, dabei aber die strengen Forderungen ihres Ehrenstandes als Nebensache betrachten, haben uns eben das Unglück des 14ten Oktobers*) über den Hals gebracht. Aber, warte Bürschchen, wir könnten wieder irgendwo einmal zusammentreffen, dann“ —

Hymen, der so lange mit Daun und Wegener eifrig conversirt hatte, ließ ihn nicht aussprechen, sondern bat nach der Stadt zurückzukehren, um ungestörter dort auf ihrem Zimmer die Freuden des Wiedersehens mit Wegener feiern zu können.

„Gut,“ entgegnete Rieter, „heute hast Du den Vorsitz, denn wir sind Deine Gäste; ein andermal dürfte es anders seyn.“ — Und so machten sich denn die Musensöhne mit Wegenern auf die Schlitten und nach der Stadt, wo die Mitternacht sie erst von einander trennte.

Unterdessen hatte die Frau Justizdirecktor ihre Galle über den armen Referendarius ausgegossen, und so viel Daun auch gegenredete, so konnte er es doch selbst nicht recht billigen, daß sein Freund sich hier so der Oeffentlichkeit Preis gegeben hatte. Doch ließ er davon der Gnädigen nichts bemerken. Der Regierungs-Assessor Blindau hingegen, der augenscheinlich um der schönen Tochter willen, die Mutter für sich gewinnen wollte, stimmte ihr nicht nur überall bei, sondern wußte auch durch seine Stachelreden den armen Wegener so in's Schwarze zu stellen, daß die Aufgeregte unwiderruflich erklärte, der Herr Referendarius dürfe ihr Haus nicht wieder besuchen.

In Rosaliens himmlischen Augen perlten verstohlen Thränen, die, so sehr sie auch bemüht war sie zu unterdrücken, doch von dem Rittmeister bemerkt wurden, und der daher einen günstigen Augenblick wahrnahm, ihr zuzuflüstern, daß die Frau Mutter in kurzer Zeit wohl Ursache haben würde, ihr voreiliges Machtwort zurückzunehmen.

Rosalie sah mit dankbarem Blick zu dem Tröster hinauf, denn sie kannte den Vortrefflichen, der auch scherzend von der Wahrheit nicht abwich, und als sie tiefen Ernst in seinen Mienen las, verklärte sich ihr Madonnengesichtchen mit der himmlischen Glorie des festesten Vertrauens, und unbesorgter ließ sie ihre Mutter gewähren. Den Regierungs-Assessor aber beachtete sie nicht nur nicht, sondern verachtete ihn, empört über die boshaften Bemerkungen desselben in Hinsicht Wegeners.

Dagegen aber schien die Frau Mama immer mehr Interesse an dem Manne zu nehmen, der erst seit wenigen Wochen bei der Regierung, als ein weitläuftiger Verwandter von ihr, heute Visite gemacht hatte, zur Mittagstafel gezogen und für diese Schlittenparthie mit engagirt war.

Der Herr Justizdirektor hingegen hatte wenig Antheil genommen, theils hatte dieser und jener eintretende Bekannte, theils das in Ordnungbringen seiner Pfeife ihn bis jetzt beschäftigt. Nun aber setzte er sich an den Kaffeetisch und vernahm noch das letzte pro et contra über den Referendarius, der seinen einzigen Vertheidiger nur in Daun hatte.

*) Schlacht bei Jena 1806.

„Gnädige Frau," schloß dieser eben, „auch der unbescholtenste Mann kann durch Zufälligkeiten und rasch auf einander folgende Kombinationen in Verlegenheit kommen, wie die war, in die Wegener versetzt wurde. Wirkliches Unwohlseyn, wie er mir erzählte und sehr achtungswerthe Gründe dafür aufstellte, ließ den seelenreinen Brausekopf Ihrem Mittagsmahle entsagen und Luft für seine kummergepreßte Brust im frischen Nordost suchen. Die ihm begegnenden Musensöhne, unter denen Herr v. Hymen, sein Verwandter, der seit länger als zwei Jahren den Vetter nicht gesehen hatte, rissen ihn mit jubelnder Gewalt auf den Schlitten und hieher. Jene wollten ihre Burschenrechte auch hier geltend machen, dieser Vergessenheit mit sich heimtragen in sein enges Stübchen; jene gaben den Ton an, dieser wurde willenlos in die Angelegenheiten Jener verwickelt; Sie kommen dazu, daß verwirrte den armen Wegener noch mehr, und es geschah, was unter ähnlichen Umständen mit Andern noch hundertmal wieder geschehen kann." Rosalie lächelte dem warmen Vertheidiger ihres — Freundes — denn anders wagte sie sich ihn noch nicht zu nennen — unverkennbaren Beifall.

„Der Herr Rittmeister hat gesetzlich recht," nahm jetzt auch der Herr Justizdirektor das Wort, „denn judex, qui statuit aliquid, altera parte non audita, iniquus est, und der status causae et controversiae ist hier noch nicht berichtiget."

„Daß Ihr Herren Juristen Euch doch immer gleich mit Eurem Latein zu helfen wißt, wenn Ihr den Laien mit deutscher Zunge nicht zu überzeugen vermögt," fiel die Gnädige ihm spöttisch in's Wort. „Aber glücklicherweise," fuhr sie fort, „ist hier nicht von einem Rechtsfall die Rede, sondern von einem Verstoß gegen den Anstand, und da werden ewig und immer die Frauen die competentesten Richter bleiben, wenn sie gleich von Euren lateinischen Fallbrücken nichts verstehen. Und kurz und gut, Herr v. Wegener hat himmelschreiendes Unrecht, selbst wenn er, wie Sie Herr Rittmeister, sich sonderbar genug ausdrückend behaupten wollen, er habe Ihnen **achtungswerthe Gründe** für sein Unwohlseyn aufgestellt. Der Mann von Ton kann und darf sich nicht so vergessen, wie der Herr Referendarius es so eben gethan, und wenn er deshalb im Nothfall der ältesten und wärmsten Freundschaft für den Augenblick entsagen müßte."

So wurde für und gegen den armen Referendarius noch immer debattirt, und wenn gleich nach alter Gewohnheit die Gnädige das letzte Wort behalten mußte, so wurden ihre Gründe doch immer unhaltbarer, so daß sie dem Rittmeister wenig mehr auf seine mancherlei Kreuz- und Querfragen antworten konnte. Als aber endlich der Herr Direktor es übernahm, die juristischen Kenntnisse und den Fleiß Wegeners herauszustreichen, den strengen Präsidenten als seinen großen Gönner zu bezeichnen, und seine recht baldige Beförderung außer allen Zweifel zu setzen; da wurde denn doch die Zornige etwas schwankend, und es war ihr anzuhören, wie ihr die eigene Uebereilung, die den Referendarius für immer aus ihrem Hause entfernte, anfing leid zu thun; denn sie wandte sich jetzt an den Rittmeister, meinend, daß wenn ein so allbekannt rechtlicher Mann, wie er selbst, so warm seinen Freund vertheidige, so müsse derselbe denn doch wohl der Achtung werth seyn, obgleich das Betragen Wegeners ihr heute unerklärbar gewesen wäre.

„Das Beste ist, wir hören auf von der Sache zu sprechen und lassen es wie es war, der Herr v. Wegener hat nach wie vor freien Zutritt bei uns," schloß der Herr Direktor und Frau Gemahlin, die sonst wohl nie sich seinem Willen fügte, benutzte denn doch die gute Gelegenheit, mit Ehren retiriren zu können, indem sie sagte: „Wenn der Herr Gemahl es so haben wollen, so kann ich freilich nichts dagegen einwenden."

Rosalie seufzte tief auf, denn eine Centnerlast war ihr von der Brust genommen, und ein vielsagender dankender Blick traf den braven Daun, während der Herr Assessor gar nicht von ihr beachtet wurde. Man brach auf, um noch zu guter Zeit nach Hause zu können, wo die Frau Direktor für den Abend eine l'Hombre-Parthie arrangirt hatte.

Daun aber eilte zu seinem Freunde Wegener, um ihm die Resultate der eben gepflogenen Unterhaltung brühwarm zu bringen, und ihm darzuthun, wie seine heißgeliebte Rosalie, das zartfühlende Mädchen, in dem Streite um ihn gelitten habe. Als er denselben aber nicht zu Hause fand, ging er zum Steuer-Rendanten, um seiner Brust Luft zu machen, in den

Armen seiner angebeteten Antonie. Sie erwartete ihn schon und war nicht wenig erstaunt, als sie die Ursache der wolkendüstern Stirn ihres Manns von ihm selbst erfuhr, denn sie dachte nur an den Kummer ihrer Freundin und an die bösen Tage, welche ihr Wegener, der Hitzkopf, durch seine schrankenlose Leidenschaftlichkeit bereiten würde.

(Fortsetzung folgt.)

Die verlornen Kinder von Paris.

Von dem großen Spieler an, in dem weitläufigen, dunkeln Hause der Straße St. Honore, der zwei Equipagen und ein Kabriolet, und wer weiß wie viele Absteigequartiere unterhält, bis auf das sechsjährige Bettelkind, das in seinem zerlumpten Anzug um die Boulevards und um die Eingänge zu den Theatern schweift, neigt sich in Paris Alles, gleichsam magnetisch zur Industrie hin. Und die Industrie dieser kleinen Kinder, vielleicht ist sie das schrecklichste, das tiefempörendste Schauspiel, was Paris darbietet. Vergiftete Blüten, oder vielmehr vergiftete Knospen, denen das erwachsene Verbrechen das Gift einimpfte, wie der Arzt die Blattern! Kleine umherwandelnde Sünder, in deren winzigem Denkvermögen noch nicht einmal der Begriff dessen, was Sünde ist, Raum gefunden hat. In dem Kostüm der Schornsteinfeger schwarz und schmutzig, wie kleine Neger fallen sie den vorübergehenden Galanthomme an, seufzen ihm in jammervollen Tönen ihre Bitten um einen Sous entgegen, weinen und schluchzen und grimassiren das abschreckendste Elend auf ihren kleinen Gesichtern, oder sie affektiren schon eine jugendliche Heiterkeit, lachen und tanzen und singen eine Chanson mit ihren feinen Grillenstimmchen, gleich der Cikade in Lafontaines Fabel, die zur Ameise geht, um sich ein Körnchen zur Nahrung zu erbetteln. Sie stehen im Solde der großen Tagediebe und Gauner, denen sie den Ertrag ihres Tagewerks am Abend in die Hände liefern müssen. Sie haben ihre Herren, ihre Lehrmeister, die ihnen für ihre Bettelei durch Lächeln oder Thränen, Tanzen oder Singen etwas Brot und viele Prügel geben. Sie sind Schüler des Verbrechens, die es in kurzer Zeit so weit bringen als ihre Meister. Solcher bejammernswerthen Kleinen, solcher für alle Ewigkeit verlorenen Kinder, wurden unlängst zehn auf einmal vor die Schranken des Polizeigerichtes zu Paris gestellt; darunter war ein Mädchen von fünf und ein Knabe von vier Jahren. — Wir machen hierzu keine Bemerkung.

Kajütenfracht.

Hier wie in allen Theilen der Monarchie, auch wohl über die Grenze derselben hinaus, haben die jüngsten Tage der Vergangenheit gewiß bei Tausenden die höchste Spannung und ängstlichste Erwartung herbeigeführt; indem ein jeder von ihnen darauf harrt, daß er einer der Glücklichen sein werde, denen Fortuna freundlich entgegen lächelt und ihm durch einen hohen Gewinn das Leben erleichtert und verschönt. Aber, wie viele Tausende der Bewerber um diesen Preis sind nicht schon durch die Erfahrung in ihrer Erwartung getäuscht worden, und wie viele Tausende gehen für die Zukunft dennoch wiederum dieser Täuschung entgegen, die oft mit Aufopferung ihrer eigenen Ruhe und durch Entbehrung von dem an das Glücksrad gestellten Waisenknaben erwarten, daß seine Hand auf die geträumte oder auch wohl aufgedrungene Lotterie-Nummer, einen ansehnlichen Gewinn, aus demselben für sie entnehmen wird. So ist Ref. ein Mann persönlich bekannt, der bei einem sehr beschränkten Einkommen dennoch bereits seit 10 Jahren mit der höchsten Ruhe und Resignation sein Viertelchen spielt, ohne jemals auch nur den Einsatz zurückgewonnen zu haben; und dabei den höchst ergötzlichen Grundsatz festhält, daß, möge es auch noch so lange währen, er für seine bewiesene Ausdauer und für andere dargebrachte Opfer endlich doch belohnt und reichlich entschädigt werden müsse; während vor einigen Jahren, ein Kaufmann in einer großen Stadt zum erstenmal auf diesem Wege sein Glück versuchte und ihm sogleich ein Hauptgewinn von 20000 Rthl. zufiel, dessen Empfangnahme aber der Glückliche wenige Tage vor der eingegangenen Nachricht, eingetretener widriger Verhältnisse wegen durch Selbstmord sich entzog, weshalb diese Summe seiner Creditmasse anheimfiel.

8 — 1.

Hierzu Schaluppe No. 61.

Schaluppe № 61. zum Danziger Dampfboot № 65.

Am 1. Juni 1837.

Am 27sten d. M. in der Frühstunde hatte sich eine Schaar Männer, Frauen und Jungen auf der Aschbrücke zusammen rottirt, und befreieten, ehe polizeiliche Maaßregeln es verhindern konnten, zwei auf der Mottlau liegende Galler von Allem auf denselben befindlichen Dielen, Stangen und anderem Zubehör; nahmen es sich auch nicht übel, niet- und nagelfeste Gegenstände loszumachen und an sich zu nehmen, ohne daß der aufgestellte Wächter — ein armer Flüße, dies hindern konnte. Alles ist gut abgegangen, nur bei der Vertheilung wäre es bald unter den Interessenten zu einigen freundschaftlichen Handgreiflichkeiten gekommen. —

An eben diesem Morgen entwendete ein junger Observat einem Stromschiffer auf dem Fischmarkte beim Fischkaufe das Schnupftuch und ein Anderer wiederum einen Beutel mit 1 tlr. 19 sgr. aus der Westentasche. Als dem Schiffer dieses bemerkbar gemacht wurde, und er dem erstern Diebe, der sich auf flüchtigem Fuß begab, nachsetzte, machte derselbe sich noch das Vergnügen, daß er beim jedesmaligen Umbiegen um eine Straßenecke bis auf die grüne Brücke, wo er plötzlich verschwand, seine Beute dem Bestohlenen zeigte.

Den hierdurch veranlaßten kleinen Auflauf auf der Brücke benutzte ein anderer kleiner Gauner dazu, einer Bürgersfrau eine Börse mit circa 2 Rthl zu entwenden und entkam glücklich damit.

Ueberhaupt scheinen die Zöglinge der Diebskunst seit einigen Wochen auf den Sonnabends-Märkten wieder sehr ihr Haupt emporzuheben; sollte es nicht zweckmäßig sein, wenn man die Observaten durch irgend ein Zeichen auf ihrer Bekleidung etwa ein O auf dem Aermel kenntlich machte? — Die Baugefangenen kleidet man ja zu demselben Zwecke auf besondere Weise; und wie diese jene Bekleidung in grau und gelb wieder verlieren, sobald sie aus dem Arrest entlassen werden, so könnte und müßte man auch den Observaten das in Vorschlag gebrachte Kennzeichen wieder abnehmen, sobald sie sich gebessert hätten und ihre Observanzzeit aufhört; es würde durch diese Bezeichnung der Vortheil entstehen, daß das Publikum mehr im Stande wäre sich vor den diebischen Händen der Observaten in Acht zu nehmen, während auf der andern Seite diese Leute dadurch in die Nothwendigkeit versetzt würden, einen ehrlichen Erwerb zu suchen, mancher auch wohl schon, um die schimpfliche Bezeichnung nur wieder los zu werden, zu letzterm zurückkehren möchte. 8—1.

Korrespondenz.

Königsberg, den 25. Mai 1837.

Am 17. 18. und 19. Mai fand hier das sogenannte zweite ostpreuß. Musikfest statt. An diesen dreien Tagen regnete es hier fortwährend, und es war, als wenn der Himmel hiedurch mit Gewalt alle, die Zeit, Lust und Geld zu dergleichen Vergnügungen haben, zur Theilnahme bewegen wollte; aber es war im Ganzen doch nicht besonders zahlreich besucht. Zur Anordnung und Zusammenstellung dieses Festes hatte sich hier ein Comité, bestehend aus einigen angesehenen Bewohnern unserer Residenz, gebildet, und die Musikdirektoren Sämann und Sobolewski waren die Dirigenten der Musikstücke. Ein ausgezeichnet großer Zettel versprach Ausgezeichnetes. Zu den Generalproben wurden Billette zu demselben Preise, wie zur Aufführung selbst verkauft, aber nicht viele gelöst. Die beiden ersten Tage waren der Aufführung von choralartiger Musik bestimmt und hiezu die hiesige Domkirche eingegeben; am dritten Tage versammelte man sich im Schauspielhause. Mittwoch, den 17. Mai Judas Maccabaeus, großes Oratorium von Händel. Donnerstag, den 18. Cruzifixus von Ant. Cotti (achtstimmig ohne Begleitung gesungen) — Lazarus von Herder und Sobolewski — Psalm von C. Fasch — Präludium, Fuge über den Namen B—A—C—H u. Choral von Seb. Bach für Orgel, Posaunen, Hörner, Pauken, Trompeten, Singstimmen und Orchester. Gloria von Beethoven aus seiner großen Messe. Freitag, den 19. große Symphonie von Beethoven (A-Dur) — Die untergehende Sonne von Kosegarten und C. Sämann — Großes Finale aus der Oper „der Templer und die Jüdin" von Marschner — Scene mit Chören aus der Oper „Orpheus und Euridice" von Ritter v. Gluck — Finale aus dem Wasserträger von Cherubini — Großer Festmarsch und Festgesang von C. Sämann.

Das ausübende Personal bestand dem gedruckten Programm nach, aus ungefähr 233 Personen an Damen und

Herren, unter denen auch mehrere auswärtige gezählt wurden, doch war die Zahl der Fremden verhältnißmäßig gering. Sie waren auf folgende Art vertheilt: Sopran 51, Alt 35, Tenor 37, Baß 38, Violinen 25, Viola 8, Violoncello 8, Contra-Baß 6, Flöten 7, Oboen 2, Clarinetten 4, Fagotten 2, ein Contra-Fagott und ein Englisch Baßhorn, Posaunen 4, Hörner 4, Trompeten 4, Pauken 2, Janitschaaren-Musik 4.

Das Ganze machte einen recht angenehmen Eindruck, nur befriedigte es im Allgemeinen die Erwartungen nicht, die man an ein großes ostpreuß. Musikfest zu machen sich berechtigt glaubte. Die Chöre waren recht brav eingeübt und machten sich ziemlich großartig, nur die Soli's ließen mehr zu wünschen übrig, indem Dilettanten im Vergleich mit hochbegabten und ausgebildeten Opernsängern selten in die Schranken treten können. Unter den Solo-Sängerinnen zeichnete sich eine Danzigerin, Fräulein Felskau, und eine Königsbergerin, Fräulein Wild, vortheilhaft aus.

Unser Theaterpersonal unter Direktion des Herrn Hübsch weilt noch immer bei uns, doch ist der Theaterbesuch sehr spärlich; indem auch die Königsberger das Theater der Natur mit seinen blühenden Bäumen, mit seinen grünenden Auen und krystallenen Bächen und Seen dem gemalten und nachahmenden gern vorziehen. Es ist nach Beendigung des Winter-Abonnements ein Abonnement für 10 Vorstellungen, die in Zeit von einem Monat abgespielt werden sollen, eröffnet worden; ob mit günstigem oder ungünstigem Erfolg? — wird die Zeit lehren. Fräul. Löw, die vom Stadttheater zu Leipzig hier gastirt und als Sängerin recht brav ist, wenn ihre Persönlichkeit und ihr nicht mehr jugendliches Alter auch hie und da mißfällt, wird vermuthlich nicht hier engagirt werden, sondern zum Theater nach Manheim gehen. Unser frühere erste Liebhaber Hr. Springer, ist nebst seiner Gattin beim Theater in Stettin engagirt.

Mad. Tourniaire nebst Reitergesellschaft und Menagerie ist seit einigen Tagen von hier abgezogen, und will auf ihrer Tour nach Rußland noch die kleinen Städte Litthauens in Contribution setzen.

(Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte.

Tintenfaß.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard und redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.